

Philipp Gurt  
Schattenkind



## *Inhalt*

»Schreiben war für mich immer auch eine Überlebensstrategie – ein Ventil, auszudrücken, was in meinem Innersten vorgeht.«

Philipp Gurt

## *Autor*

Philipp Gurt wurde 1968 als siebtes von acht Kindern geborgen. Er wuchs in verschiedenen Kinderheimen und Institutionen auf. Bereits als Jugendlicher schrieb er Texte und Kurzgeschichten. Mit 17 begann er intensiver zu schreiben, mit 20 beendete er seinen ersten Roman. Bis heute wurden zehn seiner Bücher veröffentlicht, darunter auch zwei Biografien berühmter Persönlichkeiten. Philipp Gurt lebt und arbeitet heute als Schriftsteller in Chur-Haldenstein im Schweizer Kanton Graubünden.

Philipp Gurt

# Schattenkind

Wie ich als Kind überlebt habe

Autobiografie

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Aus Gründen der Authentizität haben wir uns entschlossen, das Schwyzer-  
dötsch des Original-HCs auch in der Taschenbuchausgabe beizubehalten.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

5. Auflage

Taschenbuchausgabe August 2018  
Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München  
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de  
(Vorstehende Angaben sind zugleich  
Pflichtinformationen nach GPSR)

Copyright © der Originalausgabe 2017  
by Judith Gurt-Krone  
Lektorat: Karin Dobler Mayerhofer und Undine Materni  
Korrektorat: Dr. Christina Grund  
Qualitätskontrolle: Annemarie Grunholzer  
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München,  
in Anlehnung an die Gestaltung der HC-Ausgabe (www.deruhlig.com)  
DF · Herstellung: kw  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN: 978-3-442-15952-9

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

**Für**  
meine sieben Geschwister:  
Mary, Irma, Claudia, Rädel, Yvonne, Charly, Maja  
und meinen Papa Konrad

**In Erinnerung an:**  
Tschattis, Keck, Pingesser, Nesa, Nicole und die über zwanzig Freunde und Weggefährten, die leider nicht überlebt haben.

Tschattis – auch wenn du deine Hölle im letzten Moment nicht überlebt hast, du warst und bleibst ein wahrer Freund.  
»Thänks män forever!« Unser Tattoo wird mich bis zu meinem Tod begleiten – wie auch unsere Verbundenheit mit der Natur.



Ich vermisse dich noch immer, mein Blutsbruder!



»I wett so gärä nu as klisas Blüamli si. Zmitzt innara einsama Wiesa  
zwachsa, vum warmä Wind kstraichlat zwärde, um im Obigliacht  
friedlich zverblüah, als hetts mi gär nia geh ... doch d'Monschter löhnt  
das nit zua!«

Waisenhaus Chur, 1978

# Vorwort

. . .

Liebe Leserin, lieber Leser,

als ich den Entschluss fasste, meine Biografie zu schreiben, war mir Folgendes sofort bewusst:

Erstens: Es wird Monate dauern, all die Dokumente, Beweismittel und Fotos aufzutreiben und zu sichten. Ich schätze, es werden gegen tausend Seiten sein, die ich zusammentragen muss. Ausserdem habe ich einige Personen, insbesondere Täterinnen und Täter, zu befragen, die alles andere als erfreut sein werden, dass ich dieses Buch schreibe. Von diesen auf heikle Fragen Antworten zu erhalten, wird schwierig werden – aber nicht unmöglich.

Zweitens: Es wird für mich herausfordernd sein, mich literarisch allem zu stellen, meinen Weg vom Kleinkind bis zum Heimaustritt nochmals Schritt für Schritt zu gehen und all die damit verbundenen Orte persönlich aufzusuchen. Mir hilft dabei, dass ich weder Hass noch Wut in mir trage, dafür ein grosses, wenn auch verwundetes Kämpferherz.

Ich weiss, dass in der Vergangenheit neben den Höllen mit den Monstern auch unglaublich schöne, lichtdurchflutete Erlebnisse auf mich warten. Ungeachtet der schlimmsten Umstände habe ich immer wieder getanzt, wie ein Blatt im stürmischen Herbstwind. Darauf habe ich als Kind und Jugendlicher stets meinen Fokus gelegt, um zu überleben, damit die tägliche Hoffnungslosigkeit, das hässliche Gefühl der Verlorenheit und die schwarze Angst mich nicht völlig zerstören konnten.

Dass Sie, liebe Leser, in diesem Buch gemeinsam mit mir den langen Weg gehen wollen, dafür meinen Respekt und Dank!

Philipp Gurt – Chur, 11. September 2015

# Hallo Welt!

. . .

Wie wichtig ist es, herauszufinden, unter welchen Begleitumständen die eigene Zeugung stattgefunden hat? Muss man es überhaupt wissen? Reicht es nicht, dass ich weiss, an einem Dienstag im Januar 1968 im Kreuzspital in Chur geboren worden zu sein? Dass es eiskalt war und kein Sonnenstrahl durch die dicken Winterwolken drang?

Ich glaube nicht, dass sich jemand gerne vorstellt, wie die Eltern *Es* getan haben. Es geht auch nicht um das Wie, sondern um die Umstände. Meine Zeugung war bestimmt alles andere als romantisch. Ausserdem war ich als siebtes Kind bestimmt nicht das Wunschkind einer erst 29-jährigen Mutter, die uns, drei Jahre nach der achten Geburt, alle verlassen hatte, als wäre sie bloss irgendeine Postbotin gewesen, der eine andere Tour zugeteilt worden war.

1968 war die Zerrüttung in unserer Familie bereits weit fortgeschritten. Natürlich ist zu bedenken, dass damals in den späten 60er Jahren das Rollenbild einer Familie durch andere Werte geprägt war als heute.

In den kleinen trutzigen Dörfern, die sich in engen Tälern an die Bergflanken krallten, als drohten sie sonst mit dem Bach ins Tobel zu stürzen, war die Wunschliste möglicher Partner für niemanden lang. Die kleinen Dörfer bildeten eine eigene Welt mit vielen ungeschriebenen Gesetzen. Seilschaften wurden gesucht und gepflegt, Fehden geschürt und ausgetragen, Geheimnisse sorgsam bewahrt oder gezielt gelüftet. In den gutbürgerlichen, verrauchten Beizen, in denen tiefgebräunte, bärtige Bergler das frischgezapfte *Calanda Bräu* hinunterkippten, machten viele Geschichten die Runde. Ländler oder Schlager ertönten aus alten Jukeboxen. Einmal im Monat spielte eine kleine Formation aus dem Tal auf. Samstags wurden dann die Tische zur



Seite gestellt, um Platz für Tanzende zu schaffen. Lachen und Prahlereien durchbrachen den Lärmpegel, der sich nur leicht senkte, wenn die alte Eingangstür von einem neuen Gast geöffnet wurde. Ein scharfer Jass wurde im Stumpenqualm geklopft und an einem Nebentisch mutmasste man, warum das Vieh vom Hassler krank war. Vielleicht war es eine gerechte Strafe, weil er mit dem jungen Hemmi aus Trimmis im Tal gewildert hatte und natürlich wie immer log, als der Landjäger<sup>1</sup> Casotti ihn dazu befragte. Doch alle wussten, dass er es war – nicht nur diejenigen, bei denen es bereits Anfang des Sommers am Sonntag Rehpfeffer gab.

»Kumm zahl miar no ais«, hörte man den Hassler dem Landjäger Casotti spöttisch zurufen, als der sich aufmachte, die Beiz zu verlassen.

»Wird nit zfrech, Hassler, as Hirschli het miar geschtar öppis im Wolfsboda hina kflüschtarat. Miar redand denn schu no zämma uf am Poschta – warts nu ab!« Schallendes Gelächter folgte dieser Drohung.

Es war die Zeit, in welcher die Serviertochter bis zu ihrem Schichtende mindestens vier Klapse auf ihren Hintern bekam und den einen oder anderen Busengrabscher pro Woche mehr oder weniger erfolgreich abwehren konnte. Und immer mal kippte einer der Gäste volltrunken vom Stuhl. Im Streit fuhr so manche Faust wütend auf den Tisch oder ins Gesicht des Gegenübers. So ein *Schpunta* war das Restaurant *Strela* in Maladers – die Beiz, in der auch mein Papa oft zu finden war.

In solchen Dörfern war damals kein Platz für Feinfühlige. Träume hingen wie Papierdrachen festgebunden im Himmel, was aber nicht hiess, dass junge Mädchen sich nie nach einem anderen, einem besseren Leben sehnten.

Der Winter im Jahr meiner Geburt hatte die Alpen zeitig eingeschneit. Doch der vergangene Bergsommer war herrlich gewesen – der Alpkäse hervorragend. Das Essen war einfach, aber deftig: Speck, Würste und Käse aus dem Tal. Älplermakkaroni

---

<sup>1</sup> Polizist

mit viel Käse, Butter und gebratenen Zwiebeln gaben Kraft, ebenso die hausgemachte Gerstensuppe. Es gab keine Alp, auf der nicht mit urigen Klängen aufgespielt wurde, keine Beiz ohne eine Rauferei – und keinen Tag ohne Gerede im Dorf.

Gewisse Behördenmitglieder von Maladers wussten damals die Fähigkeiten einiger Einwohner zu nutzen und kamen so günstig an wertvolle Kupferkessel und andere Antiquitäten, die im Museum in Sapün kurz zuvor entwendet worden waren. Eine Hand wusch die andere, solange ein Vorteil daraus gezogen werden konnte.

In so einem Dorf wurde ich gezeugt. In Maladers – oder genauer gesagt im Vagantenvorort<sup>2</sup> von Maladers – in Sax. So steht es in den Behördenakten. Sax lag direkt oberhalb der schmalen Durchgangsstrasse im steilen Hang und bestand damals wie heute aus nur wenigen Häusern. Darüber erstreckten sich der Berg und unterhalb der Strasse ein Wald, der weit hinunter ins steile Tobel reichte.



*Maladers 1972, Sax wäre etwas rechts ausserhalb des Bildes.*

---

<sup>2</sup> Vagant = Zigeuner



*Sax-Maladers – Februar 2016*

*Unten ganz links sieht man ein wenig von unserem Stall.*

Vielleicht wurde ich auch im Frühling im Wolfsboden, der First oder im Steiner, der Alp im Strassberg, gezeugt – allesamt wären schöne Ort gewesen.

# FAMILIENBANDE

• • •



*1966 – Alpsommer auf der First*

*Papa hält Charly im Arm, Mary mit dem Holzstecken, Mamma mit Yvonne, Rädel, Irma und Claudia. Maja und ich kommen eineinhalb respektive zweieinhalb Jahre später zur Welt.*

Als dreizehn Monate nach mir meine jüngste Schwester Maja zur Welt kam, lebten wir zu zehnt in den zwei kleinen Räumen im beengenden Holzhaus. Wir schliefen in vier Betten. Sanitäre Anlagen hatte es keine, dafür vor dem kleinen Stall ein Holzkabäuschen mit einem eingegrabenen Loch. Im unteren der beiden

Stockwerke wohnte meine Nana<sup>3</sup> väterlicherseits, Antonietta Rizzi, eine gebürtige Engadinerin aus La Punt-Chamues-ch. Ihr Mann, mein Neni<sup>4</sup> Stefan Gurt, war bereits 1960 gestorben.



*1962 – vor unserem Stall  
Nana Antonietta mit Rädlel, Claudia, Mutter mit Yvonne*



*Nana und Neni: Antonietta und Stefan Gurt-Rizzi  
Das einzige Bild von unserem Haus in Maladers-Sax.*

---

<sup>3</sup> Grossmutter

<sup>4</sup> Grossvater

Zu unserer Familie zitiere ich<sup>5</sup> aus den Akten der Vormundschaftsbehörde Arosa/Schanfigg und der Psychiatrischen Klinik Waldhaus in Chur vom 26.03.1973:

*Am 09.01.1968 wurde Philipp als zweitjüngstes von acht Kindern (alle debil, teilweise imbezill<sup>6</sup>) in Maladers bei Chur in eine sozial sehr benachteiligte bis verwahrloste Familie jeni-scher<sup>7</sup> Abstammung geboren ... sie bewohnten in Sax-Maladers eine miserable, baufällige Hütte ...*

*Mutter Maria heiratete mit 18 Jahren gegen den Willen der Behörden Konrad Gurt, Jg. 1930, von Maladers. Sie ist eine debile, triebhafte, verstimmbare Psychopathin mit pseudologischen, hysterischen Zügen: Vagantentemperament. Ist schon wiederholt mit anderen Männern durchgebrannt, seit 12. Juli 1972 verschwunden, liess alle Kinder im Stich, wahrscheinlich nun im Ausland. Durchgebrannt mit einem gewissen Sepp Sablonier.*

*Der Vater von Maria Gurt: Karl Mehli, 1909, von Arvigo (Familie Mehli zwangseingebürgert 1887 in Arvigo, andere Zweige zwangseingebürgert in Maladers) lebt in Sax-Maladers, trinkt landesüblich, sozial untüchtig, Fabrikarbeiter, Biertrinker, klein und fest, wohl etwas untüchtig und debil.*

*Die Mutter: Barbara geb. Buschauer, 1913, von Molinis, aufgewachsen in Maladers, lebt in Sax-Maladers, früher kleine Landwirtschaft; kleine feste, schimpferische Frau, früher Serviertochter, debil, am Telefon geschwätzig. Der Grossvater Johann Buschauer, 1889–1964, lebte in Molinis, Malans und Landquart, Hilfsarbeiter, Trinker, in 2. Ehe verheiratet mit Anna Führer, verwitwet. Der Urgrossvater Josef Buschauer, 1864–1950, starb in Realta, war 3 x verheiratet. Die Grossmutter: Barbara Gurt, 1890–1932, Schneiderin, aufgeregte Frau, lebte früher in Sax-Maladers; verstarb an Pneumonie. Deren*

---

<sup>5</sup> Dieses und alle folgenden Protokolle habe ich buchstabengetreu abgeschrieben, inklusive der darin enthaltenen Fehler.

<sup>6</sup> schwachsinnig

<sup>7</sup> Zigeuner

*Vater Josef Gurt 1851–1936, verheiratet mit Barbara Hossmann, 1857–1930, 11 Kinder. Diese Grossmutter Barbara Gurt hatte also 10 Geschwister, davon sind viele in der Nervenheilanstalt Waldhaus bekannt: z. B. Therese Schocher-Gurt, 1896–1966, Nr. 12'924 ... siehe vor allem die Nachkommen Cazin, Moser und Gurt. Der Vater der Urgrossmutter Barbara Gurt-Hossmann hiess Philipp Jakob Hossmann, verheiratet mit Maria Barbara Vanconi ...*

*Der Grossvater Johann Mehli, Waldarbeiter und Bauhandlanger, Sax-Maladers, 1879 – ca. 1936. Die Grossmutter Barbara geb. Scherrer, von Selma, Vagantin, ca. 1875–1941. Ein Bruder des Grossvaters, Josef Mehli, 1864–1947, war verheiratet mit Marie Scherrer, 1882–1955 (verstorben in der Psychiatrischen Klinik Beverin). Nachkommen dieses Johann Mehli in der Nervenheilanstalt Waldhaus bekannt. Besonders schwer belastet ist aber die Grossmutter Scherrer: Bekanntes Vagantengeschlecht aus Selma. Der Urgrossvater Scherrer, vermutlich: Ferdinand Scherrer (verheiratet mit Carolina Gruber, von Surcuolm, zahlreiche Nachkommen im Waldhaus bekannt. Weitere Geschwister der Grossmutter, Anna Stoffel Scherrer, 1876–1942, Trinkerin, Vagantin, in der Klinik Beverin verstorben. Meinrad Scherrer-Moser, 1875–1958, debiler Trinker, in der Strafanstalt Realta verstorben (verschiedene Nachkommen im Waldhaus bekannt). Von den Nachkommen der erwähnten Maria Mehli-Scherrer, 1879–1955, ist Josef Mehli-Holzer zu erwähnen, 1906 (KG der Frau: Nr. 11670) und ein Enkel Karl Mehli. Ein Muttersbruder Johann, 1916, erethischer Imbeziller war im Waldhaus, Nr. 6'123, seither dauernd in der Psychiatrischen Klinik Beverin. Der Muttersbruder Peter Buschauer, 151U, war im Waldhaus: Chron. Alkoholismus, arbeitsscheu, bevormundet, Nr. 14'951. Seine erste Frau war Hedwig Gruber, 1923, von Sta. Domaniga, eine Dirne, aus dieser Ehe gingen 5 Kinder hervor, die aber z. T. nicht von Buschauer stammen. z. B. so Peter Buschauer, 1941, Nr. 10811, Josef Andreas Buschauer, 1943, Nr. 11'734 und Rene Buschauer, 1945, debil im Beverin.*

*Die zweite Frau des Peters Buschauers, Rosa Lutz 1919, lebte in Reichenau, Peter trankte weiter, schafft nichts. Der Muttersbruder: Christian Buschauer, 1926, imbezill, schibieren, war im im Waldhaus, Nr. 8567, habe Epianfälle, dauernd im Beverin untergebracht.*

*Vater von Philipp Gurt: Konrad Gurt von Maladers: Hilfsarbeiter, debiler Psychopath, Lese-Schreibschwäche, chronischer Alkoholismus, seit 1953 zwei Mal in der Nervenheilanstalt Waldhaus, zuletzt im November 1971. Akten-Nr. 15'983, Der Mann ist Sohn des Stefan Gurt, 1891–1960, Trinker, Hilfsarbeiter, lebte in Sax-Maladers, zwei Mal im Waldhaus. Akten Nr. 7611, dann in der Strafanstalt Realta, bevormundet. Die Mutter von Konrad Gurt war Antonietta Rizzi, 1893–1972, aus Italien stammend. Debile, vagantenhafte Frau, zeitweise depressiv, im Alter dement geworden. Konrad Gurt und seine Frau Maria sind blutsverwand: Sein Urgrossvater Josef Johann Gurt-Hossmann, 1824–1899 (er war im Waldhaus, Aktennummer 936) ist gleichzeitig der Ur-Urgrossvater seiner Ehefrau.*

*Aus der Ehe von Konrad Gurt und Maria Mehli gingen acht Kinder hervor:*

- 1. Maria, 1957, Linkshänderin, Werkschule in Chur, zurzeit im Waisenhaus. Besucht eine Gewerbeschule, könne lesen und schreiben.*
- 2. Irma, 1958, Primarschülerin, imbezill. Jetzt in Schule Chur Masans, aber untergebracht im Mädchenheim Masans. Meningitis mit 2½ Jahren. Soll aber etwas schreiben können, wahrscheinlich stark debil.*
- 3. Claudia, 1960, früher Primarschule Maladers, stark debil. Mädchenheim Chur-Masans untergebracht.*
- 4. Konrad 1962, war Primarschüler, jetzt im Waisenhaus Chur untergebracht. Legasthenie.<sup>8</sup>*

---

<sup>8</sup> Rädél war nie im Waisenhaus, er kam direkt nach Hinterrhein zu einer Bauernfamilie, für welche er in den nächsten Jahren sehr hart arbeiten musste.)



5. Yvonne, 1963 war Primarschülerin, stark debil, Legasthenie, im Mädchenheim Chur-Masans untergebracht.
6. Karl 1964, früher blutarm, hatte Ohnmachten. Jetzt Waisenhaus Chur. Soll die Privatschule besuchen.<sup>9</sup>
7. Philipp, 1968, geistig zurückgeblieben, früher blutarm, jetzt St. Josefheim in Chur.
8. Maja 1969, debil. Finger zusammengewachsen. Beendet sich im Waisenhaus Chur.

Wäre es nach den Behörden von damals gegangen, gäbe es überhaupt keine Familie Gurt-Mehli. Aufgrund der Erbanlagen meiner Eltern, sprich des Stammbaumes, wollten sie keine Genträger von ihnen in dieser Welt haben. Deshalb drängten die Behörden im November 1955 meinen damals erst 25-jährigen Papa zur Sterilisation. Aus eugenischen Gründen, wie es hiess!



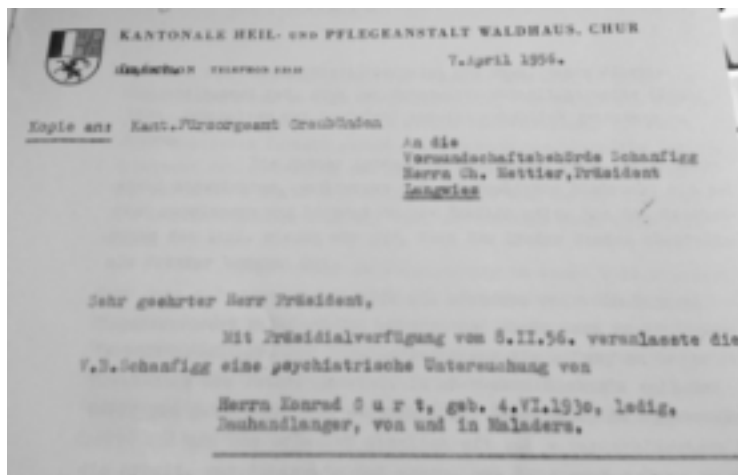
*Mein Papa ist derjenige in der Mitte, mit gefalteten Händen. Diese ruhige Sitzhaltung war typisch für ihn. Rechts Öhi Steffi, mein Onkel.*

---

<sup>9</sup> Charly kam erst bei verschiedenen Verwandten unter. Später steckte man ihn in eine Anstalt im Kanton Thurgau.

Als zusätzliches Druckmittel blockierten sie ihm die Heirat mit meiner Mutter, obschon beide damals noch nicht bevormundet waren. Gleichzeitig versuchten sie, die Bevormundung mit allen Mitteln durchzudrücken. Sieben Jahre später (1962) gelang es ihnen mit perfiden und manipulierten Zwangsgutachten.

Am 18.02.1956 wurde mein Papa von der Polizei in die psychiatrische Klinik Waldhaus zwangseingeliefert. Die Gemeindebehörden Maladers hatten dies angeordnet. Die Vormundschaftsbehörde Arosa/Schanfigg erliess daraufhin folgende Präsidialverfügung:



Auszug aus dem achtseitigen, erniedrigenden Gutachten über meinen Papa.

Ich zitiere Teile:

*In der Jugend soll der Expl.<sup>10</sup> einen Starrkrampf durchgemacht haben, sonst war er angeblich immer gesund und habe*

---

<sup>10</sup> Explorand, damit ist immer mein Papa gemeint.

*sich körperlich und geistig unauffällig entwickelt. Er habe auch frühzeitig gehen und sprechen gelernt, Bettnässen und Anfalls-krankheiten werden negiert.*

*Seit seiner Schulentlassung im Jahre 1946 arbeitet Herr Gurt z. T. als Hirte und in der übrigen Zeit als Bauhandlanger oder Waldarbeiter. Nach den eigenen Angaben und den Berichten der Angehörigen soll er immer als fleissiger und zuverlässiger Arbeiter geschätzt gewesen sein. Unsere Erkundigungen am heutigen Arbeitsplatz (Baugeschäft Manzoni Chur) lassen diese Angaben als glaubwürdig erscheinen ...*



*Papa (rechts) mit meinem Neni Stefan Gurt bei der Arbeit*

*Expl. hat schon frühzeitig mit dem Trinken begonnen und trieb sich häufig in einer Gruppe haltloser Jugendlicher herum. Seine Trunksucht besteht seit 6 Jahren ...*

*Seit seiner Verlobung mit Frl. Mehli will der Expl. auch kaum mehr trinken, am Feierabend und an den Sonntagen bleibe er jetzt immer zu Hause.*

*Im Bericht des Gemeindepräsidenten von Maladers an die V.B. (Vormundschaftsbehörde) Schanfigg ist von der besonderen Streitsüchtigkeit des Expl. die Rede, die wir bisher aber nur an Hand von 2 Vorstrafen im Kantonalen Strafregister etwas*

objektivieren konnten (einfache Körperverletzung 1954, Beschimpfung 1954) Von anderen Personen wurde uns der Expl. eher als gutmütiger »Tscholi« beschrieben ...

Schon 1951 hat sich die V.B. mit dem Expl. befasst, wobei es damals wie heute in erster Linie um die finanzielle Sanierung der Verhältnisse in der Familie Gurt ging.<sup>11</sup>

Die Behörde möchte die durch die Versorgung des Vaters<sup>12</sup> entstehenden Schulden nach Möglichkeit durch die eigene Familie tilgen lassen ... eine Lohnverwaltung für den Expl. und dessen Bruder Stefan wurde in die Wege geleitet, die beiden haben sich aber nur wenige Monate in die Abmachung gefügt. Die Familie Stefan Gurt hat seit Jahren Schulden gemacht, indem sie in verschiedenen Läden Waren auf Kredit bezog. Expl. selbst behauptet dagegen, dass er selbst jetzt nur noch ganz geringe Schulden (angeblich 2–300 Fr. für Steuern und Krankenkasse) habe. Als am 5.1.56 der Vater Stefan erneut versorgt werden musste, stand die Behörde erneut vor dem Problem, wie dessen Aufenthalt in der Anstalt Beverin finanziert werden sollte. **Eine Bevormundung des geistesschwachen und haltlosen Expl. würde der Behörde eine Handhabe bieten, diesen zur Mithilfe an der Tilgung der Schulden der Familie zu zwingen.** Ausserdem besteht auch eine Gefahr, dass Herr Gurt sich mittellos verheiratet und dabei selbst in Schulden geraten könnte. Auf Grund dieser Überlegungen kam die V.B. Schanfigg am 8.2.56 erneut zum Schluss, den Expl. zur Begutachtung ins Waldhaus einzuweisen ...

### **Unsere Diagnosen:**

Imbezillität mit Lese-Schreibschwäche bei einem primitiven, verwahrlosten Bauarbeiter: Trunksucht seit 6 Jahren, die sich aber anscheinend in den letzten Jahren nicht verstärkt hat, ungünstige häusliche Verhältnisse. Expl. sieht die Notwendigkeit einer Bevormundung nicht ein und ist auch nicht bereit, die Schulden seines Vaters Stefan – insbesondere jene, die durch die behördliche Ver-

---

<sup>11</sup> Damit sind meine Grosseltern Stefan und Antonietta gemeint.

<sup>12</sup> Die Rede ist von meinem Grossvater Stefan.

sorgung entstehen – zu bezahlen. Er sieht auch nicht ein, dass er mindestens vorläufig nicht heiraten sollte, äusserte sich aber in halb zustimmender Weise zu einer eventuellen **Sterilisation** (durch Vasoligatur), wodurch einer Heirat mit der ebenfalls belasteten Braut Marie Mehli, **eher zugestimmt** werden könnte.

... Der erhebliche Schwachsinn des Expl. (Imbezillität mit ausgesprochener Lese- und Schreibschwäche bei primitivem, verwahrlostem Bauarbeiter, der seit mindesten 6 Jahren trinkt) kommt einer Geistesschwäche im Sinne des Gesetzes gleich ... vom psychiatrischen Standpunkt aus sind die Voraussetzungen zu einer Bevormundung **nach Artikel 369 ZGB in vollem Umfang erfüllt**. Besonders im Hinblick auf die schwierigen Verhältnisse zu Hause in Maladers-Sax und nicht zuletzt wegen allfälligen Heiratsabsichten ist eine intensive vormundschaftliche Führung und Aufsicht sehr erwünscht ...

... **aus eugenischen Gründen erscheint eine Nachkommenschaft des Expl. nicht wünschenswert**. Wir möchten ihrer Behörde deshalb empfehlen, die Frage einer allfälligen freiwilligen Sterilisation mit dem Expl. nochmals zu erörtern, uns gegenüber hat er sich zu dieser Frage nicht völlig abgeneigt gezeigt für den Fall, dass er dadurch seine Heirat mit Frl. Mehli eher verwirklichen könne ...

Gegen eine Einvernahme des am 2.3.56 nach Hause entlassenen Expl. bestehen ärztlicherseits keine Bedenken. Expl. sieht die Notwendigkeit einer Bevormundung in keiner Weise ein und will sich mit allen Mitteln dagegen zur Wehr setzen.

Mit vorzüglicher Hochachtung!  
Kant. Heil- und Pflegeanstalt Waldhaus

Der Direktor:  
Pflugfelder

07. April 1956



*Papa und Mamma!*

Das Gefühl steigt in mir auf, dass meine Vorfahren vorwiegend Spinner oder Delinquenten waren – oder beides, würde ich den Protokollen tatsächlich Glauben schenken. Bei vielen Namen ist die Nummer einer Krankengeschichte vermerkt. Viele meiner Verwandten sind in den psychiatrischen Kliniken oder Haftanstalten Graubündens gestorben – warum und unter welchen Umständen auch immer, weiss ich nicht. Die Häufung der Fälle lässt aber einiges vermuten über das System von damals. Wenn ich prüfe, was über meine Eltern, Geschwister und auch mich

dokumentiert ist, stimmt bei weitem nicht alles – auch nicht die Diagnosen von wegen Debilität oder gar Imbezillität. Was damals wirklich geschehen ist, darüber berichtet dieses Buch. Es ist nicht nur meine Geschichte – es ist die Geschichte einer Grossfamilie.

Natürlich ist mir bewusst, dass die Psychiatrie vor 40 Jahren – und in der Zeit davor sowieso – eine ganz andere war, als sie es heute ist. Die Zeiten haben sich geändert – doch was geschehen ist, ist nun mal geschehen. Macht und Machtmissbrauch lagen schon immer sehr nah beieinander. In einem der Protokolle habe ich einen Brief an meine Mutter gefunden, in dem sie aufgefordert wird, sich sofort bei einer Amtsperson in Maladers zu entschuldigen. Falls sie dieser Aufforderung nicht nachkäme, würde sie unverzüglich in die Psychiatrie zwangseingeliefert, sprich in die Kantonale Heil- und Pflegeanstalt Waldhaus. Dass mein Papa 1956 – erst 26-jährig – bevormundet werden sollte, damit man ihm die Schulden seines Vater aufbrummen konnte, die notabene wegen eines von den Behörden angeordneten Klinikaufenthalts entstanden waren, zeigt, wie berechnend und menschenverachtend Teile des damaligen Systems waren. Papa eine Heirat erst zu verwehren und diese dann doch in Aussicht zu stellen, wenn er sich *freiwillig* sterilisieren liesse, empfinde ich als grausam.

Das Ganze hatte einen Namen: fürsorgerische Zwangsmassnahmen. Dieser Begriff steht noch heute für tausende von Opfersituationen. Wie die Klinikleitung damals festhielt, war eine Nachkommenschaft nicht erwünscht – somit auch ich und meine Kinder und Kindeskindern ebenfalls nicht. Doch meine Geschwister und ich existieren. Heute nun schreibe ich über die abartigen Zustände von damals und dies, obwohl auch ich als debil und geistesschwach eingeschätzt wurde. Um meiner Familie und mir das Gesicht von damals zu geben, habe ich folgende Bilder eingefügt<sup>13</sup>:

---

<sup>13</sup> Von Maja, der Jüngsten, fand ich keine Bilder von zu Hause.



*Oben: Mary, Claudia, Rädcl und Irma  
Unten: Claudia, Rädcl und Mary*







*Radel und Yvonne*



*Mary und Yvonne*



*Rädel*





*Claudia und Rädell*



*Charly*

Papa konnte tatsächlich kaum lesen oder schreiben. Legasthenie ist heute noch verbreitet und manch einer hat deswegen gegen Vorurteile zu kämpfen. Papa musste als Kind viel arbeiten, war oft in den Alpen und fehlte dementsprechend in der Schule. Doch wer ihn kannte, weiss, wie intelligent er gewesen ist, genauso wie auch meine Mutter.

Deshalb schaffte es mein Papa, sich erfolgreich gegen eine Sterilisation zu wehren, wie es diese Zeilen ja beweisen. Sieben Jahre dauerten die Versuche, ihn zu bevormunden, ehe es dann gelang.

Mir ist selbstverständlich bewusst, dass Diagnosen von früher grundsätzlich einen anderen Fokus aufweisen als heutige, ebenso ist die Wortwahl in den Gutachten anders und die Art zu kommunizieren sehr akzentuiert. Doch eines zeigen die ersten Protokolle ganz klar: Die Bedeutung, die der Herkunft einer Familie beigemessen wurde, war enorm, ebenso das, was aus sogenannten Krankengeschichten, sprich der Familienhistorie, in ganze Generationen impliziert wurde. Meine Geschwister und meine Eltern sind nicht schwachsinnig, dennoch wurden wir alle mit diesen Diagnosen abgestempelt und über Jahre entsprechend behandelt. Natürlich lebten wir in Sax in sehr ärmlichen Verhältnissen, die schwer auszuhalten waren, doch etwas zu essen hatten wir immer – und wir hatten vor allem uns!

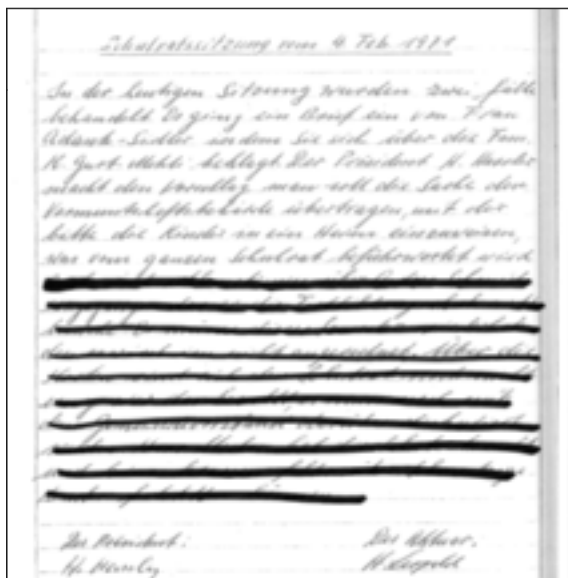
Doch um die Frage zu beantworten, ob es wichtig ist zu wissen, wie man gezeugt wurde: Ja, denke ich, denn es sagt viel über familiäre, emotionale und bedingt auch wirtschaftliche Verhältnisse aus.

# 11. September 1972

. . .

Am Montag, dem 11. September 1972, wurde ich in das erste Kinderheim gebracht. Diesen Tag vergesse ich nie, solange mein Herz und mein Hirn funktionieren. Er war die logische Konsequenz einer unheilvollen Chronologie verketteter Ereignisse – absehbar und scheinbar auch nicht abwendbar. Bereits ein Jahr zuvor war ein Versuch der Maladerser Behörde unternommen worden, unsere Familie aufzulösen.

Der Schulrat von Maladers stellte deshalb 1971 diesbezüglich ein Gesuch an die Vormundschaftsbehörde Arosa, aufgrund der Beschwerde von Frau Trudi Adank-Sidler, einer Einwohnerin des Dorfes, wie die zwei nachfolgenden Protokolle belegen:



Beschwerde von Frau Trudi Adank-Sidler aus dem Jahr 1971

Der damalige Schulrat – mit dem Präsidenten H. Hassler – überschritt bei weitem seine Kompetenzen, als er in der Schulratssitzung vom 4. Februar 1971 die Heimeinweisung von mir und meinen Geschwistern veranlassen wollte. Man gewährte meinen Eltern nicht einmal die Möglichkeit einer Stellungnahme zu den von Frau Adank-Sidler erhobenen Vorwürfen. Damals schon war klar, Frau Adank-Sidler handelte aus persönlichen Motiven: Sie glaubte, ihr Mann wolle mit meiner Mutter anbandeln, deshalb sollte die ganze Familie Gurt verschwinden.

*Die Antwort der Vormundschaftsbehörde auf den Vorstoss des gesamten Schulrates von Maladers, unsere Familie auseinanderzureissen.*

Meine Eltern waren zu diesem Zeitpunkt schon seit einigen Jahren bevormundet – lange bevor ich zur Welt kam. Streitereien der beiden beschäftigten die Behörden seit geraumer Zeit. Meine Mutter beklagte sich gemäss der Akten über Tätlichkeiten meines Vaters, mein Vater wiederum über das ausschweifende Sexualleben meiner Mutter – mit anderen Männern, notabene. Streit wechselte sich mit Versöhnung ab – wie Sonne und Regen im April.

Am 21.06.1961, also zehn Jahre zuvor, gab meine Mutter erstmals auf der Gemeindekanzlei zu Protokoll, sie sei von meinem Vater geschlagen worden – was ich ihr glaube.

Dazu zitiere ich aus Protokollen der Behörden vom 2. August 1972. Die KESB Graubünden hat den Briefkopf beim Kopieren abgedeckt, über Umwege bin ich jedoch noch an das Original gelangt. Es stammt, wie erwartet, von der Vormundschaftsbehörde des Kreises Schanfigg:

*Anfänglich schien die Ehe harmonisch zu sein. Doch schon bald kam es zu Auseinandersetzungen, Beschimpfungen und sogar zu Schlägereien. Dies gab die Frau<sup>14</sup> erstmals am 21.6.1962 zu Protokoll. Am 22.8.1962 bestätigte Maria Gurt, dass der Mann im betrunkenen Zustand sie wieder geschlagen und schrecklich randaliert habe (Protokoll, Akt. 10), weshalb sie sofort auf Scheidung klagen wollte. Dieses Verhältnis dürfte wahrscheinlich so oder ähnlich die Jahre hindurch angedauert haben, bis es am Mittwoch 12.7.1972 a.c. zur Explosion kam. Auf dem Hof in Chur liess sich der Ehemann zu erneuten Tätlichkeiten hinreissen, worauf die Frau die Familie verliess und sich nun unbekannten Ortes aufhält. In dem an die Behörde gerichteten Schreiben o. D. stellt sie fest, dass sie sich scheiden lassen wolle und es besser sei, dass die Kinder wegkommen. Es scheint uns müssig zu sein, feststellen zu wollen, wer welcher Teil dieser Schuld an dieser verfuhrwerkten Lage trägt. U. E. sind beide Eheleute nicht in Ordnung. Der Mann ist kaum voll zurech-*

---

<sup>14</sup> meine Mutter

nungsfähig (siehe psych. Gutachten, speziell nicht im Zustande der Trunkenheit). Die Frau ihrerseits ist auch nicht das, was man von einer guten Ehefrau und Mutter erwarten dürfte. Eine gute Mutter überlässt nicht Knall auf Fall acht Kinder ihrem Schicksal. Mitschuldig an ihrer Kurzschlusshandlung sind sicher auch die misslichen Wohnverhältnisse und die »liebe« Umgebung. Was die Wohnverhältnisse anbetrifft, so war die Gemeinde für Remedur besorgt, indem sie der Familie zwei grössere andere Wohnungen angeboten hat. Die Gurts schlugen jedoch beide Angebote aus, da sie unbedingt in Sax bleiben wollten. Der Lokalaugenschein hat dann ergeben, dass die Verhältnisse geradezu untragbar sind. Vor allen Dingen ist die Wohnung für 10 Personen zu klein. Am meisten zu bemängeln ist jedoch, dass sie über keine Abortanlage verfügt.

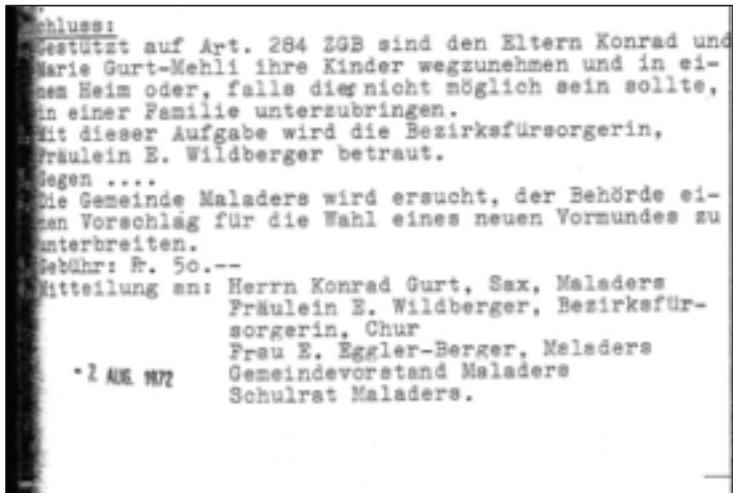
Die Eheleute sind bevormundet: Der Mann seit dem 11.10.62 und die Frau seit dem 13.2.1963. Infolge verschiedener Klagen war die Behörde bereits letztes Jahr, d. h. am 13.2.1971 einmal soweit, die Familie aufzulösen. Auf Grund der inständigen Bitten und Versprechungen nahmen wir damals Umgang von Massnahmen. Nun haben sich die Verhältnisse aber derart zugespitzt, dass sich die Behörde veranlasst sieht, im Sinne von Art. 284 ZGB durchzugreifen und die Kinder in einer, oder falls nicht möglich, in mehreren Familien unterzubringen. Wenn immer möglich möchten wir aber der Heimversorgung den Vorzug geben. Mit dieser nicht leichten und angenehmen Aufgabe dürfen wir unsere Bezirksfürsorgerin, Fräulein E. Wildberger, betrauen. Fünf Kinder Gurt wurden bereits vom Schulpsychologen getestet. Auf Grund der Ergebnisse wurden Claudia, Yvonne und Karl<sup>15</sup> ins Kinderheim Masans eingewiesen. Die Frage des Wechsels des Vormundes soll geprüft werden. Die Gemeinde Maladers wird gebeten, uns einen diesbezüglichen und qualifizierten Vorschlag zu unterbreiten.

---

<sup>15</sup> Im Protokoll steht zwar Karl, doch das stimmt nicht, es war Irma. Ausserdem wurden sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht eingewiesen, sondern es wurde lediglich der Beschluss dazu gefasst.



## Beschluss:



*Der administrative Beschluss zur Auflösung unserer Familie –  
verfasst von der Vormundschaftsbehörde Arosa  
Unter Punkt 3 »Gegen ...« fehlt die Rechtsmittelbelehrung.*

Irritierenderweise wird in einer weiteren Originalfassung dieser Verfügung, datiert vom 7. August 1972, die Beschwerdeführung aufgeführt und anstelle *Schlägereien* ist das Wort *Tätlichkeiten* vermerkt. Ich gehe davon aus, dass man meinen Vater dies-  
bezüglich hintergangen hat.

Eigentlich ist jener Montag, der 11. September 1972, unter an-  
derem die direkte Folge vom Mittwoch, dem 12. Juli 1972, dem  
Tag, an dem meine Mutter mit einem anderen Mann durch-  
brannte. Sein Name war Sepp Sablonier. Auch er liess eine viel-  
köpfige Familie im Stich.

Meine Mutter hatte bis zu diesem Zeitpunkt schon länger eine  
aussereheliche Beziehung mit ihm, was Papa bestimmt ahnte  
und was die Streitereien noch mehr anheizte. Oder umgekehrt:

Die aussereheliche Beziehung wurde aufgrund des Streits fortgeführt.

An besagtem Mittwoch, dem 12. Juli 1972, als Mamma uns alle verliess, erzählte sie meinem Papa, dass sie in Chur ein sehr schönes Dirndl gesehen habe, welches sie unbedingt kaufen wolle. Obwohl wir finanziell sehr schwach dastanden, willigte Papa ein. Das Geld für den Kauf sollte sie als Vorschuss aus dem Lohnbüro in Chur holen, wo er als Hilfsarbeiter bei der Firma Storz arbeitete und Kohle in die Keller von Häusern schaufelte. Claudia, meine drittälteste Schwester, war damals zwölf und begleitete Mamma ins nahe Dorf Maladers zur Postautohaltestelle bei der Post. Mamma drückte ihr einen *Fünfliber* in die Hand. Sie verabschiedete sich mit den Worten, dass Claudia zum Öhi Steffi, einem Bruder meines Vaters, gehen solle, um dort zu warten, bis sie mit dem letzten Postauto um 17:30 Uhr zurückkehren werde. Dann stieg sie ein und verschwand – und kam nie wieder zurück!

Das alte Postauto fährt mit meiner Mutter davon. Das kleine, in den steilen Berghang gepresste Dorf lässt sie hinter sich, ebenso das ärmliche Haus und damit auch ihren Mann und ihre acht Kinder im Alter zwischen dreieinhalb und fünfzehn Jahren. Ihr Blick ist dabei wahrscheinlich auf die im Taleinschnitt liegende Stadt Chur gerichtet, die sie in einer Viertelstunde erreicht. Dort wartet der Sepp auf sie.

Weg!

Alles hinter sich lassen.

Weg von den acht Gören, die sie nicht mal alle zusammen genug liebt, um zu bleiben – oder wenigstens, um eine andere Lösung zu suchen. Weg von dem Mann, der säuft, der sie im Rausch schlägt, der ihr nicht vergeben will oder kann, dass sie betrügt und lügt und in ihrer intriganten Art den Pfarrer und die Nonne gegeneinander aufwiegeln kann, und doch trägt auch er genauso Mitschuld am Zerbruch der Familie – aber mit dem entscheidenden Unterschied: Er liebt uns Kinder!



Sie musste einfach gehen!

Wir Kinder waren ja zäh wie Leder. Die Ältesten hatten sich zusammen mit Nana schon oft um uns Kleinste gekümmert. Die Behörden würden es nun garantiert richten, denn der Älteste, so wurde mein Papa genannt, kann's ja alleine nicht. Doch mit Sicherheit wusste Mutter, was ihr Weggang für uns alle bedeutete. Sie verschwand!

Ob sie an diesem Mittwochmorgen auf dem Hof tatsächlich von Papa angegangen wurde, ist fraglich. Meine ältesten Geschwister können sich an diesen Tag sehr genau erinnern, da dieser sich in ihre Herzen gebrannt hat. Wahrscheinlicher ist, dass Papa Mutter zum Bleiben zu bewegen versuchte, indem er sie nach dem Mittagessen alleine nach Chur fahren liess, um dieses Dirndl zu kaufen, und das, obwohl das Geld nachher an allen Ecken und Enden gefehlt hätte. Ob in den Tagen zuvor grössere Streitigkeiten ausgebrochen waren, konnte ich nicht herausfinden.

So also verschwand damals meine Mutter.

Nur noch einmal würde ich sie als Kind, etwa sechs Jahre später für ein paar Stunden sehen. Doch diese Begegnung würde voller Beklemmung für mich sein, sodass ich mir sogar wünschte, schnell wieder ins Heim zurückkehren zu können. Danach sah ich sie erst als Sechzehnjähriger wieder.

Meine Mutter habe ich nicht eine einzige Sekunde in meinem Leben vermisst – weder als Kind noch als Erwachsener. Aber ich habe mich als Kind oft nach einer richtigen Mutter gesehnt und mir vorgestellt, wie es wäre, wenn eine solche mir beim Fussballspielen zujubeln oder mir ein Pflaster auf den Finger kleben würde. Dabei stellte ich mir immer ihre Augen vor – stolz lächelte sie mir in meinen Tagträumen zu. Es war nie das Gesicht meiner Mutter, das mir erschien. In meinen Gedanken war es eine dunkelhaarige Schönheit mit warmen Augen und freundlichen Lachfältchen. Oft schaute ich in der Primarschule zu, wenn Mütter ihre Jungs abholten und beim Davongehen

kurz den Arm auf deren Schulter legten, ihnen beim Gehen den Kopf zuwandten, um etwas zu fragen oder zu sagen. In ihren Augen sah ich, wie sehr sie interessiert waren zu erfahren, was ihr Sohn am Morgen in der Schule erlebt hatte. Viele solche Szenen gab es in meiner Schulzeit. Bei jedem offiziellen Schulanlass und vor allem beim Elterntag. Dann fühlte ich Einsamkeit in mir hochsteigen, ein Schmerz blitzte auf und wollte sich breitmachen, ehe ich ihn kraftvoll nach unten kämpfte.

Was mich besonders traurig stimmte, waren die Tage vor dem Muttertag. In der Primarschule bastelten wir jedes Jahr Geschenke. Manchmal waren diese mit viel Arbeit verbunden, beispielsweise, als wir einen kleinen Korb flochten. Mir war klar, dass ich diese Geschenke nie überreichen konnte, kein Dankeschön, kein freudiges Strahlen entgegennehmen durfte. Seit meinen Kindergarten Tagen warf ich sie irgendwo auf dem Weg zurück ins Waisenhaus in einen Abfalleimer. Das schmerzte mich heftig, auch das Zuschauen, wie andere Kinder alles freudig und stolz nach Hause trugen. Eine schöne Bastelarbeit hatte ich unterwegs mal einer älteren Frau geschenkt, damit wenigstens jemand etwas Freude daran haben konnte. Und die hatte sie, nachdem sie begriffen hatte, warum ich die Bastelei nicht behalten wollte. Nach so traurigen Momenten fühlte ich mich erst etwas besser, wenn ich durch die schönen Wiesen zum Waisenhaus hochgegangen war. Nur dieser Grundschmerz, der alles umschloss, blieb dumpf zurück. Doch ihn hatte ich im Griff – zumindest so gut, dass ich für ein paar Jahre funktionierte.

Verstehen kann ich meine Mutter insofern, dass ihr damals alles zu viel geworden ist, dass sie nach Veränderung strebte, aber nicht, dass sie uns zurückgelassen hat, um mit einem anderen Mann ins Ausland abzuhausen, ohne auch nur einen Gedanken an uns zu verschwenden. Dass sie gegangen ist, hatte emotional für mich grundsätzlich wenig Bedeutung, schlimm waren die Konsequenzen – ich verlor meine Geschwister und meinen Papa. Eine Mamma konnte ich nicht verlieren – sie war ja zuvor schon kaum da und wenn, war sie nur oberflächlich anwesend.

Mutter hatte es ja deutlich im Brief an die Behörde damals geschrieben ...

Auszug aus dem Protokoll der Vormundschaftsbehörde:

...liess und sich nun unbekannten Ortes aufhält. In  
den an die Behörde gerichteten Schreiben o.D. stellt  
fest, dass sie sich scheiden lassen wolle und dass  
besser sei, dass die Kinder wegkommen.

Gemeinde Maladers

Ich erlaube mich Euch ein kleines Brieflein  
zu schreiben. Bei Ihr schon wird ein ich  
von meiner Familie weggegangen aus  
welchen Gründe wird Ihr schon. Ich  
habe nun einmahl genug mitgemacht,  
so das ich so nicht mehr weiter ausgehal-  
ten habe. Ich habe ja schon vielmahl  
bei Euch geklagt aber alles nutzlos  
ja nichts. Ihr habt ja schon seiel  
1960 ein Schreiben erhalten von der  
Vormundschafts-Behörde wegen einer  
Wohnung, aber die Gemeinde hat ja  
lieber Buisäsen in den B...

*Der Brief meiner Mutter, nachdem sie uns alle verlassen hatte*

Empfänger des Briefes war der damalige Gemeindepräsident Jacob Eggler, der Mann von Erika Eggler, der Vormundin meiner Eltern und zu Beginn auch von mir.

Diesen Brief sandte Mutter zwölf Tage nach ihrem Verschwinden am Montag, dem 24. Juli 1972, in Chur ab. Zu dieser Zeit wurde bereits polizeilich nach ihr gefahndet, um sie in die Psychiatrie einzusperren. Wann genau sie die Schweiz Richtung

Italien verliess, konnte ich nicht ausfindig machen, da ich heute keinen Kontakt mehr zu meiner Mutter habe.

Hier der exakte Wortlaut des Briefes<sup>16</sup>:

*Gilt*

*Gemeinde – Maladers.*

*Ich erlaube mich Euch ein kleines Brieflein zu schreiben. Wie Ihr schon wist bin ich von meiner Familie weggegangen aus welchen Gründe wist Ihr schon. Ich habe nun einmahl genug mitgemacht, so das ich es nicht mehr wieder ausgehalten habe. Ich habe ja schon vielmahl bei Euch geklagt aber alles nützte ja nichts. Ihr habt ja schon seit 1960 ein Schreiben erhalten von der Vormundschafts-Behörde wegen einer Wohnung, aber die Gemeinde hat ja lieber die Beissässen in den Gemeindenhäuser gehabt als uns. So viele schläge und Streit hofe ich werde ich nicht mehr bekommen. Die Ursache das ich alles gemacht habe werde ich Euch gerade schreiben. Erstens hat mein Mann gesagt zu mir ich habe den Krebs dan hat er mir im Gesicht sowie in den Teller wo das Essen von mir war hineingespeit. Er hat viele mahle mir schon die schöne Tühre geweisen nun ist es halt einmahl so gekommen. Ich mache Euch darauf aufmerksam das ich die Scheidung verlange, denn ich komm nicht mehr zurück, gehe es mir wie es will, den ich weis was Arbeiten heist ich scheue nichts kann kommen was will auch ich bin ein Mensch nicht nur ein Tier wie ihr mich bis heute behandelt haben. Ich habe schon Rechte Leute in der Hand wo ich mein ?<sup>17</sup> und Kummer klagen kann. Denn ich falle wegen Euch nicht mehr auf die Knie.*

*Mit besten dank und frt. Gruss.*

*Frau Maria Gurt-Mehli ?*

---

<sup>16</sup> Der Brief wurde mit sämtlichen darin enthaltenen Fehlern vom Original abgeschrieben.

<sup>17</sup> Ein Wort ist nicht lesbar: evtl. Leid oder Zorn.

Weshalb ein Fragezeichen hinter den Namen gesetzt wurde, weiss ich nicht, doch wie es scheint, ist die Schrift diejenige von Sepp Sablonier.

Es stimmt, meine Eltern wollten nicht von Sax weg. Ihre Elternhäuser waren zwei der sechs Häuser. Mutters Elternhaus stand einige Meter über unserem im steilen Hang, in dem von Papa wohnten wir. Beide Elternteile von Mutter lebten damals noch. Im Brief fallen Vorwürfe gegen meinen Papa, die so oder ähnlich stimmten. Mutter hatte es mit Sicherheit teilweise alles andere als einfach. Das tut mir auch leid für sie. Im Brief rechnet sie aber in erster Linie mit der Gemeinde ab und am Schluss kommt klar zum Ausdruck: Egal, was kommen wird, egal, wie es ihr ergehen würde – sie kehrt niemals zurück. Kein Wort über uns Kinder, dass sie sich um uns kümmern würde oder was auch immer. Wir kommen in den Zeilen ja nicht mal vor. Natürlich hatte sie auch nicht erwähnt, wie sie ausgerechnet ihre Tochter Claudia, die am selben Tag wie sie Geburtstag feiert, geschlagen hatte – und das immer und immer wieder – so sehr, dass sich auch Irma noch mit Schrecken daran erinnert. Claudia war diejenige, die am meisten abbekam. Nana Antonietta hielt ihre Hand schützend über mich, wenn ich irgendeinen Unfug angestellt hatte. Mutter hatte auch nicht erwähnt, dass sie auf einem Alpweg von einer meiner Schwestern in flagranti beim Sex mit einem anderen Mann als Papa ertappt worden ist. Auch nicht, dass sie so viel unterwegs war und so viele Freiheiten hatte, wie damals kaum jemand. Nicht ein einziges kritisches Wort über sich selbst.

Mutter war bei ihrem Davonlaufen völlig klar, was nun mit uns geschehen würde, und dass die Zerschlagung der Familie unausweichlich damit verwoben war. Dennoch, niemand hätte sie zum Bleiben bewegen können – da bin ich mir felsenfest sicher. Meine Mutter war extrem berechnend und kalt in allem, was sie tat. Sie hätte vieles und viele manipulieren können, um eine bessere Lösung für uns alle herbeizuführen. Doch sie wollte Sepp.